



Vorgeschichte und Geschichte.

Vorgeschichte.

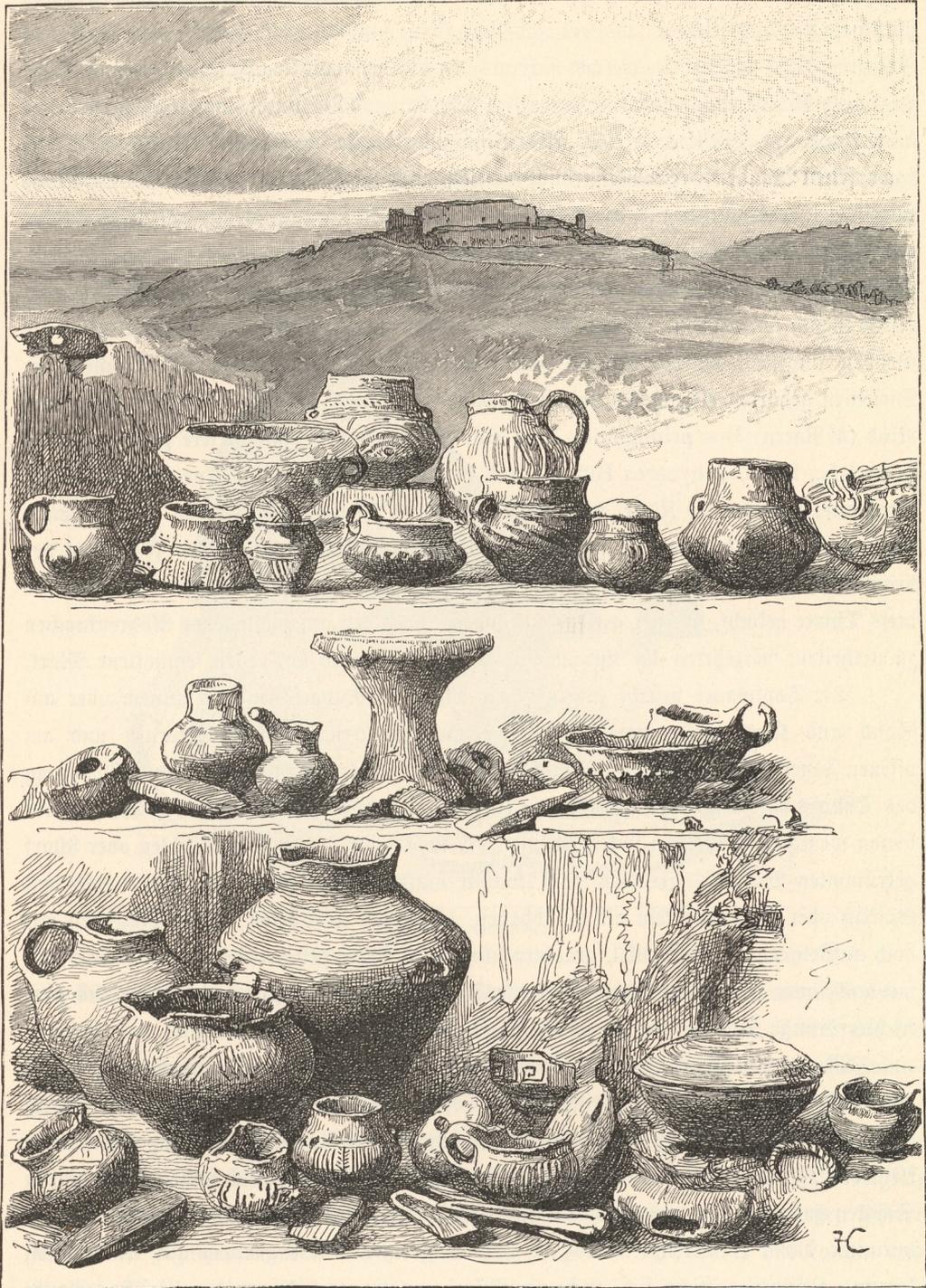
Während sich die Anwesenheit des Menschen in dem benachbarten mährischen Kronlande bereits in einer Zeit verräth, welche nahe der Grenze liegt, die für sein erstes Auftreten in Europa bis jetzt überhaupt auffindbar war, verläuft in Schlesien vorher noch eine mächtige geologische Epoche und vergehen noch weitere ungemessene Zeiträume,

Funde aus Kreuzendorf.

bis sich auch hier der Mensch einfindet und dauernd Fuß faßt. Der Grund ist in den Nachwirkungen zu suchen, welche die nordische Eiszeit in Schlesien hinterlassen hatte und die sich lange hinaus fühlbar machten. An diesem Abschnitt in der Entwicklung unseres Welttheiles hat Schlesien insoferne theilgenommen, als die über ganz Nordeuropa bestehende diluviale Eisbedeckung bis an den Nordrand der Sudeten, sich mit dem Eis- mantel der letzteren vereinigend, heranreichte, und einen Eisstrom, die Wasserscheide bei Mährisch-Weißkirchen bildend, über die Breite des Oderthals tief nach Mähren entsandte. Nur das gegenwärtige Teschener, zum Theile auch das Troppauer Gebiet waren von der alles Leben verschleichenden Eisstarre verschont geblieben. Nichtsdestoweniger eigneten sich auch diese Gegenden mit ihrem durch die Nähe der Gletscher bedingten rauhen Klima und den zahlreichen, vom Gletscherwasser getränkten Sümpfen nicht zum Aufenthalt des Menschen, und selbst aus der für das jüngere Diluvium charakteristischen Thierwelt verirrten sich nur einzelne Exemplare des Mammuth und Rhinoceros tichorhinus in diese unwirthlichen Landstriche. So erklären sich die im Löß und Gletscherschlamm der Umgebung von Troppau, Freistadt und Friedek eingebetteten Reste dieser Thierriesen, aber auch der Mangel jener Belege, mit deren Hilfe sich die Gleichzeitigkeit des Menschen in Mähren, Niederösterreich, Nordböhmen, Baiern, Belgien und Frankreich nachweisen ließe.

Günstigere Bedingungen für die Bewohnbarkeit Schlesiens scheinen erst zu einer Zeit sich eingestellt zu haben, als die menschliche Cultur Mitteleuropas bereits am Ausgang jener Stufe angelangt war, welche die Wissenschaft als neolithische Periode zu bezeichnen pflegt. Aber auch in dieser und den folgenden vorgeschichtlichen Perioden sind die menschlichen Wohnstätten äußerst spärlich gesäet. Fast über die Breite des ganzen Landes gelagert, ließen im Westen die Sudeten, im Osten die Beskiden nur den schmalen Abfall gegen Norden zur Besiedlung frei. Dabei macht sich die Erscheinung geltend, daß die überwiegende Zahl der vorgeschichtlichen Orte links der Oder festgestellt wurde, während der Landestheil am rechten Ufer derselben nur einen einzigen Ort (Groß- Ellgoth) aus verhältnißmäßig später Zeit aufweist. Die Erklärung mag allerdings nicht zum wenigsten in dem Umstande gelegen sein, daß die Urgeschichtsforschung sich dem östlichen Schlesien bisher nicht in dem Maße wie dem westlichen zugewandt hat.

Bei den durch die Natur gegebenen Verhältnissen erscheint es als eine nahezu selbstverständliche Thatsache, daß wir vorgeschichtlichen Wohnplätzen zunächst an den Ufern der Oppa begegnen. Das höchste Alter unter denselben beansprucht Kreuzendorf (Holajowitz), dessen spätnolithische Ansiedlung, mitten im Dorfe, an der Stelle des fürstlich Liechtenstein'schen Gutshofes gelegen, fast ununterbrochen bis heute als Wohnstätte benützt wurde. Der hohe Uferrand gestattete hier, der knapp vorbeischießenden Oppa so nahe wie nirgends zu rücken, ohne der Gefahr der noch heute bedeutenden Überschwemmungen ausgesetzt zu sein.



7C
Funde aus Kreuzendorf, Kathrein und Jägerndorf (Schellenburg).

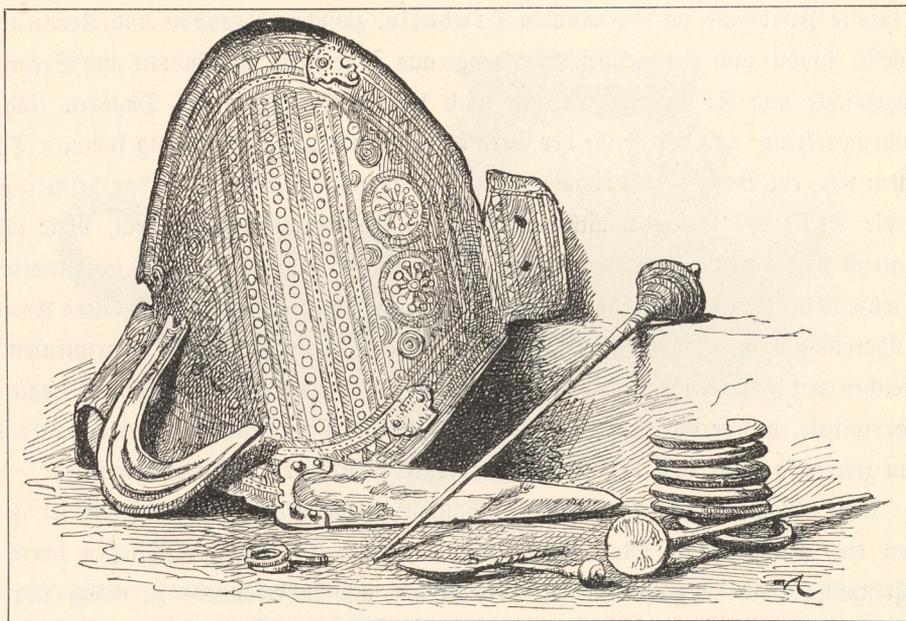
Eine zufällige Bodengestaltung schloß durch mehrere Terraineinschnitte den Ansiedlungsplatz von der Landseite ab und bot auf diese Weise hinreichenden Schutz auch von dieser Richtung. Das Culturbild, welches sich aus den hier gesammelten Funden gewinnen läßt, zeigt eine Bevölkerung, welche vornehmlich Ackerbau und Viehzucht, in geringem Umfange auch Jagd und Fischerei betrieb. Als Behausung diente die Flechtwerkhütte mit lehm-beworfenen Wänden, deren Wohnraum zuweilen noch durch eine darunter befindliche Grube erweitert wurde. Außerhalb der Hütte wurden tiefe, sackförmige Löcher angelegt, welche, mit großen Kieselsteinen besetzt, den Herd abgaben und zugleich das bunte Durcheinander an unbrauchbar gewordenem oder zufällig abhanden gekommenem Hausrath und Mahlzeitresten in sich aufnahmen. Die größte Menge unter den Gegenständen, mit welchen diese Gruben angefüllt waren, nehmen außer den zahllosen Gefäßresten Thierknochen ein. Dieselben gehörten elf zahmen und sieben wilden Formen an. Am häufigsten treten das Rind (4 Racen: *Bos primigenius* Boj., eine schwächere und eine stärkere Form von *Bos taurus* L., *Bos brachyceros* Rütim.) und das Hauschwein, sowie eine zierliche Schaf-form auf; weniger die Ziege, das Pferd, der kleine Dorfhund, das Huhn und die Ente. An jagdbaren Thieren fanden sich der Edelhirsch, das Reh, der Hase, die Fischotter, der braune Bär und der Biber vor. Mit Ausnahme des Pferdes und des Huhnes wurden alle diese Thiere gekocht, seltener gebraten genossen. Nach den aufgeschlagenen Röhrenknochen zu urtheilen, verzehrten die Bewohner mit Vorliebe auch das darin enthaltene Mark.

Die Topfwaare besteht zum größten Theile in Nutzgefäßen aus reinem oder mit Sand und Kies untermengtem Thon, welche aus freier Hand angefertigt und am offenen Feuer gebrannt wurden. Mit Benützung der hierdurch hervorgerufenen Schwärzung des Thones wurde ihnen durch Glätten ein graphitähnlicher Glanz ertheilt. Die Formen bieten wenig Abwechslung und erschöpfen sich in Töpfen mit sanft gebauchten oder scharf gekrümmten Wänden, geradem oder konisch aufsteigendem Hals ohne Rand und mit Buckeln oder Schnurhenkeln als Handhaben, in ähnlich gebildeten Urnen, Näpfschen mit hoch aufsteigendem Griffhenkel, graphitgeschwärzten halbkugeligen Schalen und Schüsseln mit nach innen gebogenem Rand. Bemerkenswerth sind einige krugartige Gefäße und zwei trichterförmige Geräthe, welche als Gefäßuntersätze zu deuten sind.

Mit der Gleichartigkeit der Formen geht die Schlichtheit des Ornamentes Hand in Hand. An den dickwandigen, kesselartigen Töpfen bescheidet sich dasselbe mit friesartig aneinander gereihten Nägel- und Fingerabdrücken längs der Gefäßmündung und an den kleineren Töpfen mit die Wände bedeckenden Einstichen. Hauptsächlich findet es sich bei den Schalen und Näpfschen, wobei das Dreiecksband in mehr oder minder ausgesprochener Weise, mitunter durch Punktreihen belebt, in derb eingeritzten Liniengruppen zur Anwendung kommt. Zeitweilig flieht sich auch ein Pflanzenmotiv ein. Eines der Gefäße erlangt

dadurch Wichtigkeit, daß es das Auftreten des bereits der Metallzeit angehörigen Typus der „Buckelurnen“ innerhalb des Kreuzendorfer Culturkreises andeutet und die Ansiedlung weitaus jünger erscheinen läßt, als den allgemeinen Anzeichen nach zu schließen wäre.

Entsprechend ihrem friedlichen Betriebe kannten die Bewohner von Kreuzendorf blos Werkzeuge für den häuslichen Gebrauch: Messer, Sägen und Schaber aus Feuerstein, den sie aus den diluvialen Schotterbänken bei Troppau herbeitrugen, Meißel und durchbohrte Hämmer aus Amphibolit, Diorit und Serpentin, welche letzterer als fertige Waare aus der Gegend des Zobten in Preußisch-Schlesien und, nach der geschweiften Form eines Hammerfragmentes zu urtheilen, theilweise auch aus Ungarn beschafft worden



Bronzefunde: Gürtelblech etc.

sein dürfte, Klopffsteine zum Abspalten der Feuersteinspäne, flache und runde Pfriemen, meißel- und keilförmige Instrumente aus Bein, wohl zu dem gleichen Zweck wie die Klopffsteine, durchbohrte Hämmer aus Rinds- und Hirschhorn, Webgewichte und Spinnwirtel aus Thon, eben zubearbeitete Granitfindlinge zum Schrotten des Getreides, Grauwacke- und Sandsteinblöcke zum Zuschleifen und Schärfen der Stein- und Beinwerkzeuge. Bei der Abwesenheit von Waffen in strengem Sinne — es fand sich lediglich eine 1.5 Centimeter lange Feuersteinpfeilspitze — ist anzunehmen, daß die großen Thiere in Gruben gefangen wurden und die Bewohner außerdem ihre Beute mit Lanzen und Pfeilen erlegten, zu denen sich die runden, fein gespitzten Beinpfriemen vortrefflich eigneten.

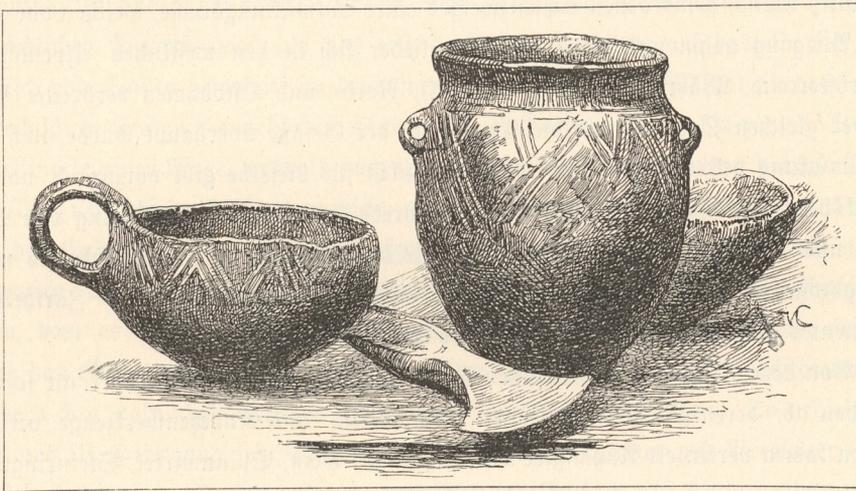
Eine andere neolithische Ansiedlung, von der nur wenige Überreste erhalten sind, bestand gleichzeitig auf dem Burgberg bei Jägerndorf. Noch bis über die Mitte unseres Jahrhunderts wurde an der Ostseite desselben auch ein Schlackenwall wahrgenommen, in unserer Monarchie wohl der östlichste Vertreter dieser merkwürdigen Schutzbauten, deren übrige Verbreitung nach Mähren, Böhmen, Sachsen, die Lausitz, Rheinprovinz und Schottland reicht. Ob seine Entstehung noch mit der neolithischen Ansiedlung zusammenfällt, ist zweifelhaft; sie wird mit größerer Berechtigung in die spätere Hallstattperiode zu versetzen sein.

Bereits in der Bronzeperiode steht eine Gruppe, wenn auch noch vielfach mit neolithischem Culturbestand ausgestatteter Wohnplätze im Dorfe Rathrein bei Troppau und auf den gegenüberliegenden Anhöhen nordöstlich von Gilschwitz, denen sich eine vereinzelte Fundstelle im sogenannten Graballa, zwischen Troppau und Kreuzendorf, zugesellt. Wohn- und Herdgruben, Werkzeuge aus Feuerstein, Amphibolit und Serpentin, Webgewichte und Spinnwirtel wurden auch hier wieder gefunden. Dagegen sind die Knochenwerkzeuge aus der Reihe der Geräthe geschieden und ebensowenig kommen Thierknochen vor, ein Beweis, daß die Bewohner sich ausschließlich mit Ackerbau beschäftigten. An die Stelle des Beins tritt die Bronze als neues Culturelement ein, ohne jedoch die gleich umfangreiche Aufgabe zu übernehmen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde sie von jenseits der Alpen eingeführt; ihr Vorkommen beschränkt sich auf einen glatten Armring mit übereinander gelegten Enden, einen Dolch ohne Griffzunge, mehrere Haarspiralen, ein Löffelchen mit fächerartiger Verzierung auf der Unterseite und gedrehtem Stiel, sowie eine Fingerspirale, welche Gegenstände nebst einem durchbohrten Serpentinhammer als Beigaben zweier in Hockerlage bestatteter Individuen in Rathrein aufgefunden wurden.

Eine bedeutsame Sonderstellung in Schlesien nehmen die Thongeräthe dieser Fundstellen ein. Aufsatzartige Standgefäße mit hohem, hohlem Fuß erschließen durch die Vergleichung reiche Beziehungen zu südländischer und insbesondere zu völlig übereinstimmender Töpferwaare aus dem berühmten, am Beginn der Bronzezeit stehenden Schanzwerk von Lengyel in Südongarn. Von gleicher Bedeutung erscheinen ferner hier wie dort gefundene Gebilde aus Thon, welche, im Aussehen dem Henkeltheile von Gefäßen ähnlich, beim Formen und Glätten derselben in Verwendung kamen. Für eine entfernte Beeinflussung durch südost-europäische Vorbilder sprechen mit ihrer kugelförmigen, kurzhalsigen Grundform die Hohlgefäße, welche, gewöhnlich henkellos, mit Zäpfchen oder quergestalteten Buckeln versehen wurden. An mehreren Töpfchen erscheint statt des Henkels ein länglicher, hakenförmig umgebogener Griff. Trotz der vielen Gefäßreste zeigte sich lediglich an einem Bodenstück Verzierung in Form eines rechtwinklig getheilten, mit eingeritzten Strichen ausgefüllten Feldes; bei einem anderen Bruchstücke erscheint sie als schmale, in Längsreihen verlaufende Eindrücke.

Bermuthlich ungarische Importwaare der jüngeren Bronzezeit ist in dem kleinen Depotsfunde von Gurschdorf bei Friedeberg (Sichel, Palstab mit dünnen Seitenleisten, zwei Hohlcelte und eine Fingerspirale) zu erblicken.

Mit der Aufnahme des Eisens, das in Schlesien frühzeitig eine selbständige Erzeugungstätte fand, betritt unser Land die Hallstattperiode, jenes wichtige Culturstadium, das sich durch das allgemeine Bekanntwerden des Eisens charakterisirt und seine höchste Ausbildung in den Ländern südlich der Donau erfuhr. An Kostbarkeit der Bronze gleich geachtet, wurde neben derselben das Eisen zu Beginn dieser Culturperiode oft auch zu Schmuckgegenständen verarbeitet. So fand es sich in Gestalt zweier Kopfnadeln mit einem Ohrring, einer Fingerspirale und den Bruchstücken eines gedrehten, sowie



Funde von Groß-Elgoth.

mehrerer glatter Armringe aus Bronze in jüngst entdeckten Flachgräbern bei Kreuzendorf, deren sonstiger Inhalt sich dadurch kennzeichnete, daß zwei übereinander gestürzte Schüsseln oder eine mit einer Schüssel überdeckte, den neolithischen ähnliche Urne die Asche des Verstorbenen barg und drei bis vier einhenklige Schalen das Aschengesäß umstanden. Interessant ist das Randstück einer Schüssel mit eingeschnittenem Mäander, welchem als sonst übliches Ornament das Dreieckband und die Zickzacklinie gegenüberstehen. Aus ähnlichen Gräbern der älteren Hallstattkultur dürften die wenigen Gefäße von Groß-Elgoth bei Teschen stammen.

Um wenigens jüngerer Hallstattzeit, vielleicht dem VI. und V. Jahrhundert v. Chr. gehört das ehemals weit ausgedehnte, bereits zerstörte Gräberfeld an der Ostseite der Schellenburg (Burg Lobenstein) nächst Jägerndorf an, deren Wallanlage sich zum Theile auf den vorgeschichtlichen Überresten einer eigenthümlichen, mit der Gräberstätte zeitlich

zusammenhängenden Verschanzung aus Holzbalken und Lehm packung aufbaut. Nach älteren Berichten stellten sich die Gräber als niedere, hügelartige Erdausschüttungen mit einem Pflasteruntergrunde dar, auf welchem sich um einen mit Knochenasche gefüllten Behälter (Urne, Schüssel, Krug) eine größere Zahl von Beigefäßen, oft mehrere in einander gestellt, gruppirt. Häufig waren die meist graphitgeschwärzten Gefäße mit einer Steinplatte oder stellenweise durchbohrten runden Thonscheiben verschlossen. Unter den erhaltenen Gefäßen macht sich durch eigenartige Form die „Buckelurne“ besonders bemerkbar, die ihre Bezeichnung daher führt, daß an der mittleren Bauchung in stetiger Zahl drei, auch fünf von Halbkreisen umschlossene Buckel hervorstehen. Im Verein mit einer niederen, einhenkigen Schale von ähnlicher Grundform bildet sie einen Theil des für Schlesien und die Lausitz typisch gewordenen Seitenzweiges einer Entwicklungsreihe, welche vom Süden ihren Ausgang nahm und deren Zwischenglieder sich in den westlichen Alpenländern, Niederösterreich, Mähren (Müglitz, Trschitz), Nord- und Ostböhmen verbreitet finden. Mit der gleichen Sorgfalt wie die Erzeugung der Gefäße überhaupt wurde auch deren Ausschmückung gehandhabt. Den Grundgedanken für dieselbe gibt vorzüglich noch das Dreiecksband ab. Durch die Auflösung in mehrere Linienbündel, Einfügung von Punkt-reihen und muldenförmigen Eindrücken, sowie durch Betonung des Gefäßhalses mittels herumgezogener Kreise ist jedoch nunmehr eine Mannigfaltigkeit und Zartheit des Ornamentes gewonnen, welche Zeugniß für künstlerischen Sinn ablegt.

Von dem Reichthum an Gefäßen sticht die Armseligkeit der Gräber an sonstigen Beigaben ab, deren Stelle nicht selten noch Stein- und Knochenwerkzeuge versahen; daneben kamen vereinzelt Anhängsel aus Stein und Bein, Spinnwirtel, Steinringelchen, kleine, kreisförmig zugegeschliffene Gefäßbruchstücke vor. Die Bronze gelangte meistens nur in Gestalt von Kleingeräthen (Kopf- und Gewandnadeln, Messern, Armspiralen) in die Gräber. Von dem Brünke mancher Beigaben erzählt das abgebildete, reich gravirte Gürtelblech, gegenwärtig eine Zierde des Museums in Troppau. Gegenstücke für dasselbe, von denen Ankänge noch heute in den Leibgürteln österreichischer Alpenbewohner fortleben, lassen sich aus norditalischen Gräbern und aus Cuobää, gleichwie in einer Fibel von Schweidnitz in Preußisch-Schlesien anführen. Einige Gußformen, darunter die von einem Hohlcelte mit Ohr und von sogenanntem „Ringgeld“, sprechen dafür, daß die kleinen Bronzeartefacte hier selbst gefertigt wurden. Von Eisenfunden wird nicht berichtet, allein dieselben dürften gleichwohl vorgekommen und nur bei der mangelhaften Beobachtung der früheren Decennien unbeachtet geblieben sein.

Mit der Hallstattzeit bricht nach den bisherigen Ergebnissen der Forschung die Vorgeschichte Schlesiens ab. Aus bedeutend späterer Zeit melden römische Schriftsteller die Namen der Marfigner, Burer, Gothiner und Oser als Bewohner Schlesiens, theils

suevischen, theils gallischen und pannonischen Stammes. Im Großen und Ganzen dürften diese Völkerschaften die Nachkommen einer seit der neolithischen Periode gleichgebliebenen Bevölkerung vorstellen. Welche Theile Schlesiens ihnen zuzuweisen sind, läßt sich jedoch nicht sagen. Mit dem VI. Jahrhundert n. Chr. beginnt das Einströmen slavischer Völker nach Schlesien, damit aber auch historische Zeit, in der neuerdings von Kreuzendorf Besitz ergriffen wird und welcher auch bereits der bislang für vorgegeschichtlich gehaltene „Heidenwall“ in Alt-Bielitz seine Entstehung dankt.

Geschichte.

Bis zum dreißigjährigen Krieg. Das Herzogthum Ober- und Nieder-Schlesien österreichischen Antheils war, als das erste Licht der Geschichte auf dasselbe fiel, ausschließlich von Slaven bewohnt. In dem einen Theil saßen Cecho-Mährer, in dem andern dem böhmischen Stamme angehörige Slaven. Beide Hälften gingen bis zum XVI. Jahrhundert ihre eigenen Wege, weshalb auch ihr geschichtliches Leben getrennt darzustellen ist.

Die südöstliche Hälfte tritt nicht vor dem Ausgang des 1. Jahrtausends in den Kreis der Geschichte. Der polnische Herzog Boleslaw Chrobry unterwarf sich nämlich Chorwatien mit dem Hauptsitz Krafau und Schlesien und errichtete das Erzbisthum Gnesen, dem er die Bisthümer Kolberg, Krafau und Breslau unterordnete; letzterem gehörte das Gebiet von Teschen und gehört ihm heute noch an. Die Nachkommen des Gründers des polnischen Reiches schwächten sich durch Theilungen. So erhielt nach Boleslaws III. Heimgang sein Sohn Wladislaw das Krafauer und Breslauer Gebiet, den Rest bekam sein Bruder. Jener, mit Agnes, Tochter des heiligen Leopold von Osterreich und Halbschwester des Hohenstaufen König Konrad III., vermählt, wurde verdrängt und starb in der Fremde. Erst seinen Söhnen Boleslaw und Meško wurde durch die Vermittelung des Kaisers Friedrich I. die Rückkehr ermöglicht; sie erhielten das zum Breslauer Bisthum gehörige Land, das somit in den Wladislaiden des piastischen Hauses seine eigenen Fürsten bekam und 1163 sein eigenes Dasein begann.

Meško wurde Herr von Ratibor und Teschen, später auch von Dppeln; seine Nachfolger nannten sich Herzoge von Dppeln. Sein Sohn Kasimir kämpfte gegen die Mongolen. Nach der Schlacht bei Liegnitz-Wahlstatt zogen die Unholde durch die Oderpforte nach Mähren, verwüsteten die unmittelbare Umgebung Troppaus und suchten Freudenthal schwer heim. Wladislaw, Kasimirs Bruder, gründete 1268 die Benediktinerabtei Orlau. Wenige Jahre nach seinem Tode theilten seine vier Söhne das Erbe. Bon nun an zerfiel das Land Dppeln in die Herzogthümer Dppeln, Ratibor, Beuthen und Teschen, deren Fürsten sich als Herzoge von Ratibor, Teschen u. s. w., nicht aber als